

Von einer guten Hoffnung

Autor(en): **Lang, Robert Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VON EINER GUTEN HOFFNUNG ¹⁾

Ich will es gleich eingestehen, ich habe auch zu der Schar derjenigen gehört, welche der Friedensbewegung vor diesem schrecklichen Kriege mit einer unbegreiflichen Menge Ungläubigkeit gegenüberstanden. Für mich war die ganze Friedensidee etwas Süßliches und Mutloses; heute kann ich diese Auffassung lediglich mit der Psychologie eines Willens nach Ungewöhnlichem und äußerlich Heldenhaftem entschuldigen. Dieser Krieg hat uns tatsächlich so viel Ungeheures gebracht, dass man es ohne die Hoffnung auf ein tröstliches und sicheres Ende nicht aushalten möchte. Ich habe an einem der letzten Sonntage, bevor ich das Buch, über dessen Inhalt ich einiges sagen möchte, gelesen hatte, mit einem Freunde über den Krieg und im Zusammenhang von der Notwendigkeit der Organisation gesprochen. Das heißt ich ließ ihn sprechen. Er hat eine ungemeine Achtung vor aller Organisation und glaubt, dass wir in dieser Sache am Anfange des Anfanges stehen. Wer seine Kraft nicht auf irgend eine Art organisiert, für den muss die Zukunft nur allerhand Mitleid aufzubringen haben. Unsere Systeme müssen derart geschaffen und ausgebaut sein, dass sie beinahe automatisch wirken. Heute haben wir schwankende Systeme und automatische Menschen. Es sollte klugerweise umgekehrt sein. Nun da ich mit dem Büchlein eines der Bekannten des Pazifismus Dr. h. c. Alfred H. Fried „*Europäische Wiederherstellung*“ fertig geworden bin, kommt mir manches aus unserer Sonntagsunterhaltung wieder auf, und ich finde denselben tröstlichen Grundsatz vom Anfang einer größeren Zeit und vom Heil durch die Organisation, auch in den Ausführungen des Verfassers wieder. Nicht der Bankrott eines Willens, sondern das Sichtbarwerden eines Nicht-Willens war der Weltkrieg. Nicht die Friedensbestrebungen sind zusammengebrochen, sondern diejenigen, welche sie unterschätzt und missdeutet haben, werden gezwungen, ihre Richtigkeit und Notwendigkeit einzusehen. Und das ist für mich eine gute Hoffnung! Ich werde mich beeilen, alles nachzulernen, was ich versäumt habe, um der Friedensidee auf den Grund zu kommen und mich von jenem Dilettantismus frei machen, welchen die Verkünder des wirklichen Friedens nicht wollen. Heute möchte ich lediglich versuchen, das zu vermitteln, was Fried uns in seiner Schrift auseinanderlegt, die notwendigen Ursachen und Wirkungen dieses Krieges. Dabei sei vorausgeschickt, dass sich selbstverständlich der Verfasser von dem köstlichen Optimismus leiten lassen muss, welcher die Erneuerung der Spannkraft für allen Fortschritt darstellt. Dies hindert ihn nicht, alle Utopien von vornherein klar als solche zu erkennen, mit allen Wirklichkeiten zu rechnen und den hemmenden Möglichkeiten ihren Platz einzuräumen. Die Zuversicht auf das Vernünftige im Menschen darf aber ebensowenig fehlen, wenn wir überhaupt an eine Erlösung aus dieser Krankheit, dem Krieg, glauben wollen.

Von den Ursachen des Krieges spricht der Verfasser zunächst. Nicht die geschichtlichen elf Tage des Juli 1914 waren der Beweggrund zum Weltringen, sondern der Frieden selbst. Es war kein Frieden, es war ein Nicht-Krieg, eine latente Form des Krieges, hervorgerufen durch den Gegensatz zwischen einem veralteten politischen System und einer unerhörten Entwicklung der Technik und dadurch der Wirtschaft. Es hatte sich im Laufe des gegenwärtigen Menschenalters eine derartige gegenseitige Durchdringung der wirtschaftlichen Aktionsgebiete ergeben, dass unbedingt eine vollständige Neuordnung im wirtschafts-

¹⁾ Dr. h. c. Alfred H. Fried, *Europäische Wiederherstellung*. Zürich 1915, Verlag: Art. Institut Orell Füssli.

politischen Leben notwendig wurde. Diese Neuordnung blieb aus, im Gegenteil, die Anhänger des alten Systems, welches der Verfasser allgemein als Imperialismus bezeichnet, der wirtschaftlichen Eroberung nur für den eigenen Staat, unter Zurückdrängung der Entwicklungsmöglichkeiten für jeden andern Staat, wirkten ihr entgegen. Diese Anhänger waren es auch, welche die warnenden Stimmen der Pazifisten umdeuteten und deren Wirkung lahmlegten. Der gegenwärtige Krieg ist nur die notwendige Katastrophe, zu welcher ein Zustand führen musste, welchen Fried als die „zwischenstaatliche Anarchie“ im Gegensatz zu der von der Friedensanschauung angestrebten „zwischenstaatlichen Organisation“ bezeichnet. Von diesem Zustand aus, und bei dem Willen, in diesem Zustand zu verharren, war der Krieg unvermeidlich, ja sogar notwendig. Was aber nicht notwendig war, war eben jene „zwischenstaatliche Anarchie“.

Ein an und für sich im Zeitalter des einzelstehenden Staates erklärlicher geschichtlicher Zustand wurde auf vollständig neue Zeiten und neue Forderungen ausgedehnt. Die fortlaufende Linie der Organisation vom Urmenschen zum Zweckverband verschiedener Staaten wird übersehen und nur den Wirkungen der Gewalt eine Berechtigung zuerkannt. Anstatt der Verständigung und dem Ausgleich wird der Unterjochung und Eroberung das Wort geredet, trotzdem gerade dies, auch bei allen Friedensversicherungen, notwendigerweise zum Konflikt führen muss. Nicht der entwickelte wirtschaftliche Austausch an sich ist der Grund zu Konflikten, sondern lediglich der Mangel an gemeinsamer *bindender* Organisation dieses Austausches. Im gleichen Sinne wie die, den Imperialismus stützende Theorie des Merkantilismus, macht Fried den Nationalismus für den gegenwärtigen Konflikt verantwortlich. Die Forderung unbedingten politisch begrenzten Zusammenschlusses muss für die unmögliche wirtschaftliche Abgrenzung eine gefährliche Richtschnur abgeben. Sie steht im Widerspruch zu der Organisationstendenz der soziologischen Entwicklung. Dazu kommen, zur Stützung dieser unmöglichen Bestrebungen, alles nur für einen Staat zu wollen und zu unternehmen, die militärischen Vorkehrungen, die Rüstungen. Rüstungen, welche vielleicht den Zweck haben, als bloße Schreckwaffe bei der friedlichen Erledigung gewisser Konflikte zu wirken, welche aber in einem Zirkel ihre ständige Erhöhung selbst bedingen, da der Bedrohte immer wieder den Abstand in der Rüstungsstärke einzuholen suchen wird. So wird schließlich der ganze Apparat derart empfindlich, dass er von selbst losgeht, weil die geringste Verschiebung der Kräfte einen Vor- oder Nachteil für eine Macht bedeuten kann. Aus dieser Wirkung heraus ist die lawinenhafte Entwicklung des Konfliktes im Juli 1914 erklärlich.

Wie weit die Durchdringungstendenz in Europa fortgeschritten ist, hat selbst der gegenwärtige Krieg bewiesen. Er hat klar gemacht, dass ein lokalisierter Konflikt nicht mehr möglich ist und dass alle Staaten, selbst die nicht unmittelbar beteiligten, unter einem Krieg zu leiden haben.

Der Pazifismus hat den Ausgang des scheinbaren Friedens vorausgesehen und ihm entgegenzuwirken versucht, durch die Förderung der „zwischenstaatlichen Organisation“, vorzugsweise im „Haager Werk“. Der Wille stand aber noch hinter dem Gewaltprinzip und deshalb ist der Ausbruch erfolgt. Was bisher von den Pazifisten erreicht wurde, sind gegenseitige Konzessionen, welche nicht viel mehr bedeuten, als aufgehobene Verbote. Daran sind nicht die Initianten, die Pazifisten, schuld, sondern die Vertreter des alten Systems, welche jede Abmachung derart verklausulierten, dass deren Nichteinhaltung gesicherter war, als deren Befolgung. Das wussten die Anhänger der Friedensidee genau

so gut wie die Systemherren und dennoch bedeuten auch diese rein papierenen und scheinbar wertlosen Verträge eine bedeutende Bresche in die althergebrachten Tendenzen. Sie anerkennen indirekt, dass solche Gegenstände zur gesetzlichen Regelung zugelassen werden können. Es ist übrigens außer aller Wahrscheinlichkeit, dass mit den Haager Konventionen auch der Internationalismus überhaupt beendigt sei. Er wird genau wieder aufleben wie vorher. Es werden eher mehr als weniger Bedingungen zum Zusammenleben der Staaten aufgestellt und *beachtet* werden.

Aus dem Kriege lassen sich schon jetzt eine Reihe von Lehren ziehen. Als die erste betrachtet der Verfasser die Notwendigkeit einer „internationalen Ordnung“, welche allein zu einer Verminderung der Rüstungen und damit der Friedensbedrohungen führen wird. Sie wird Möglichkeiten zu friedlicher Beilegung von Konflikten, ähnlich wie es die „Kriegsverhütungsverträge der Vereinigten Staaten“ mit verschiedenen Staaten auch Europas, vorsehen, schaffen.

Die Humanisierung des Krieges hat sich als das erwiesen, was sie nach Fried sein musste, als eine Utopie. „Diese Bestimmungen sind nur das Feigenblatt, das die Menschheit fordert, nachdem sie vom Baume der Erkenntnis gegessen.“ In diesem Zusammenhange ist begreiflich, dass der Verfasser mit Recht behaupten kann, dass nicht das Völkerrecht, sondern nur das *Kriegsrecht* in Trümmer ging.

Von der Wirkung des Krieges als „politischem Mittel“ wird man sich in Zukunft nicht mehr viel vortäuschen lassen. Das Schlagwort vom „frischen, fröhlichen Krieg“ ist endgültig ertötet worden. Der Krieg ist nicht mehr ein kurzer, befreiender Aderlass, sondern ein das Leben zerrüttender Blutsturz. „Der Krieg wird fernerhin nicht mehr als die Fortsetzung, sondern als der offenkundige Bankrott der Politik zu bezeichnen sein.“

„Der Weltkrieg muss seine eigene Quelle vernichten, die Anarchie.“ Daran werden zwei getrennte Aktionen arbeiten müssen, die eine zum „Abschluss der Feindseligkeiten“, die zweite zur „Errichtung des künftigen, wirklichen Friedens.“ An der ersten werden naturgemäß bloß die Kriegführenden, an der zweiten alle Länder Europas und die Vereinigten Staaten, als Inhaber europäischer Kultur, teilnehmen müssen. Ihr Ziel wird sein „die Festlegung eines europäischen Systems für die Sicherung eines Dauerfriedens“. Die erste Aktion wird den Weg für die zweite wenn nicht vorbereiten, so doch nicht ungangbar machen müssen.

„Wer an den Ausbau einer Organisation der Staatenwelt denkt, muss vor allem den Gedanken des Zwanges beiseite lassen. Wir denken höchstens an die „assozierten Staaten Europas, wobei der Zwang nicht im Vordergrund steht, sondern das Interesse, das zur Assoziation treibt und bei ihr erhält.“ Zu den Problemen, welche eine solche Neugestaltung aufwirft, gehört die Umwandlung „der europäischen Diplomatie“. Das Geheimwesen und die Phrasen vom „Prestige“ und der „Souveränität des Staates“, wie sie der Diplomatie auf *eigene* Art geläufig sind, müssen nicht mehr die Möglichkeit zur Verschleierung der Verantwortlichkeiten abgeben. „Wir brauchen keine Kastendiplomatie. An den Verhandlungen mit auswärtigen Regierungen und deren Vertreter soll zum mindesten ein erwählter Ausschuss der Volksvertretung und in kritischen Zeiten die gesamte Volksvertretung mitwirken. Nie mehr dürfen Verträge oder Verabredungen bindende Kraft erlangen, wenn diese nicht die vorherige Zustimmung der Parlamente erhalten haben.“

Ein anderes Problem ist dasjenige der Bündnisse, welche geeignet sind, zu Drohbündnissen auszuwachsen. Diesem Übel kann nur durch eine gemein-

schaftliche Ordnung gesteuert werden. Dasselbe gilt von den Übrüstungen. Ein Schritt zur Besserung der Verhältnisse wäre die Anhandnahme der Rüstungsindustrie durch den Staat. Der Verfasser befürwortet ferner einen moralischen Eingriff in die Wühl- und Hetzarbeit einer gewissen Presse, welche noch mehr als Diplomaten und Rüstungen die Verständigung der Völker verunmöglichen.

Nach dem Kriege wird man dafür sorgen müssen, dass die Möglichkeiten der Verständigung zusammengefasst und organisiert werden. Es wird ein „Bund der Europäer“ entstehen, welcher die Wege zur endgültigen Verständigung vorbereiten und dem „Prinzip der internationalen Gerechtigkeit“ als dem grundlegenden Problem für eine Staatengemeinschaft, zum Durchbruch zu verhelfen suchen wird.

Der „Zweckverband Europa“ aber wird an Vorhandenem anknüpfen können; man denke bloß an die bestehenden internationalen Vereinbarungen und Einrichtungen, denen zu einer „internationalen Verwaltung“ nur das Zusammenfassende fehlt. Nach dem Muster der „Pan-amerikanischen Union“ wird ein solcher Zweckverband, „bei welchem die Staaten nicht dem Zweck geopfert, sondern der Zweck den Staaten dienstbar gemacht werden soll“, ausgebaut werden müssen. Regelmäßige Regierungskonferenzen, z. B. alle drei Jahre, hätten stattzufinden, „während in der Zwischenzeit das „paneuropäische Bureau“ weitgehende Befugnisse hätte, die unter der Mitwirkung ständiger Delegierter der Regierungen auszuüben wären“. Der Verband würde zunächst ein rein wirtschaftlicher sein und die gemeinsame Arbeit erst würde die politische Einigung herbeiführen müssen.

Mit einem Kapitel, in welchem er vom Pazifismus von gestern und morgen spricht; in welchen er die Friedensbestrebungen der nahesten Vergangenheit, ihre ernste und notwendige Berechtigung und zugleich ihre vollkommene Verkennerung durch Außenstehende, hervorhebt; in welchen er die Hoffnungen und die Arbeit der gegenwärtigen und der nächsten Zukunft skizziert, schließt der Verfasser seine Schrift.

Es ist unmöglich, das Gute, welches in diesem Büchlein enthalten ist, in Kürze zwingend wiederzugeben. Das sollte auch kaum der Zweck dieser Besprechung sein. Ich wünschte nur, dass viele Skeptiker einen guten Nachmittag seiner Lektüre widmeten; denn man wird dabei wieder ein wenig von jener Ruhe durchströmt, welche eine gute Hoffnung mit sich führt. Und wie viel ist eine gute Hoffnung in diesen Zeiten wert, wo man mit gewollter Gleichgültigkeit die Nachrichten der dunkelsten Ereignisse übersieht, und im Sommer schon mit Gleichmut die Wahrscheinlichkeit eines zweiten Kriegswinters in Rechnung zieht; nein, wo man nicht mehr rechnet, sondern stumpf erträgt!

HÖNGG/ZÜRICH

ROBERT JAKOB LANG



NEUE BÜCHER



J'ACCUSE, von einem Deutschen. Lausanne, Verlag Payot & Co. Dieses Buch eines anonymen Deutschen, das rund 350 Seiten umfasst, stellt die Anklagepunkte zusammen, welche die ausschließliche Schuld Deutschlands und seines Bundesgenossen Österreich-Un-

garn an dem Weltkrieg dartun sollen. Der Verfasser gliedert seinen Stoff in drei Hauptabschnitte: Vorgeschichte des Verbrechens, das Verbrechen, die Folgen der Tat. Um Deutschland als Verbrecher anzuklagen, macht er einen Rundgang durch die verschiedenen Gelb-, Orange-,